

Liebe Gemeinde,

am vergangenen Montag klingelte es 22 Uhr am Pfarrhaus.
Eine Frau aus Reinsdorf mit einem Pilger stand vor der Tür.
Er suchte eine Unterkunft.
Wie so viele, die auf dem Jakobsweg unterwegs sind.
Und wie schon viele andere wollte er hier bei uns in Reinsdorf
für eine Nacht schlafen.
Sich von seinen Strapazen erholen.
Dieses Mal war es ein junger Pole.
Er kam aus Krakau.
War an diesem Tag schon 35 km gelaufen und jetzt völlig
erschöpft.
Wollte sich ausruhen und Kraft tanken.
Bis es am nächsten Tag weitergeht.
Er sprach gut Englisch, sodass wir uns ein wenig austauschen
konnten.
Unterwegs nur mit einem Rucksack von Krakau nach Santiago
de Compostela in Spanien.

Faszinierend.

Immer wieder.

Ein Pilger.

Alles lässt er hinter sich.

Um einem Ziel zu folgen.

Egal was es an Strapazen kostet.

Welche Blasen an den Füßen es nach sich zieht.

Der Pilgernde geht einfach los.

Mit nichts dabei als das was er zum Überleben braucht.

Immer auch mit einem gewissen Risiko.

Aber auch mit den wunderbaren Erfahrungen auf dem Weg.

Den Begegnungen.

Der Stille beim Laufen.

Und am Ende den Lohn.

Den Weg gegangen zu sein und das Ziel erreicht zu haben.

7 Geht aber und predigt und spricht: Das Himmelreich ist nahe
herbeigekommen.

8 Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzige

rein, treibt Dämonen aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.

9 Ihr sollt weder Gold noch Silber noch Kupfer in euren Gürteln haben,

10 auch keine Tasche für den Weg, auch nicht zwei Hemden, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert.

Das Leichte Gepäck.

Oder ganz ohne.

Die Jünger von Jesus – besser gesagt seine Schüler – hatten schon eine Aufgabe.

Und was für eine!

Die gleiche eigentlich, die Jesus für sich selbst in Anspruch nahm:

1. Die Menschen lehren.
2. Predigen.

Und zwar nicht irgendwas, sondern den anderen Menschen predigen, dass das Himmelreich nahe herbeigekommen ist.

3. Alle Krankheiten und Gebrechen heilen. Ja, Tote

auferwecken.

All das sind schon Aufgaben, die es in sich haben.

Jesus gibt seinen Schülern die Vollmacht dazu.

Sie sind die Zeugen, die so auf Gott selbst als Lebensretter hinweisen.

Ihr Leben soll ein Zeugnis der Liebe Gottes zu den Menschen sein.

Beispielhaft wirkt das Leben und Wirken dieser ersten Zeugen bis in unser heutiges Glaubensleben hinein.

Und wir fragen uns: Was von diesem Auftrag ist übrig geblieben?

Das haben sich auch schon die frühen Kirchenväter gefragt, die am eigenen Leib merkten:

Wir sind keine Wundertäter, sondern Menschen, die selbst der Heilung bedürfen

Und dennoch mussten sich die Christen schon damals und auch wir uns heute fragen:

Welche Kraft haben unsere Worte und unsere Zeichen, mit denen wir umgehen, um auf Gott und seine Botschaft hinzuweisen.

Von ihr zu zeugen?

Ich denke, Kranke heilen, heißt nicht unbedingt, dass die Kranken auch immer körperlich gesund werden.

Wenngleich ich das Gott immer auch zutraue und darauf hoffen darf, dass ER Wunder tut zur Erweisung seiner Macht und Herrlichkeit.

Aber unsere Botschaft und unser Umgang mit den Kranken und Hilflosen sollte immer Hilfe und Trost sein.

So, dass sie ihre Krankheit annehmen können und sich von Gott aufbrechen lassen.

Ebenso haben wir den Auftrag Menschen, die innerlich tot sind, fern von Gott, sich verlassen und einsam fühlen, wieder zum Leben zu bringen – sie aufzuerwecken.

So, dass sie sich selbst spüren, sich annehmen können, mit Gott in Berührung kommen.

All das geht wohl tatsächlich nur mit leichtem Gepäck.

Das hat sich bei so vielen Zeugen, die diesen Auftrag Jesus ernst nahmen, gezeigt:

Jesus sagte zu Petrus: „Fahre hinaus, wo es tief ist!“

Ich glaube nicht, dass Petrus lange Zeit hatte, um darüber nachzudenken.

Später soll er Jesus nachfolgen, ohne vorher seine Schwiegermutter erst noch zu beerdigen.

Es erfordert Mut und Vertrauen, etwas zu wagen, auch wenn die Erfahrung dagegen spricht.

Glaube ist immer ein Wagnis – richtet er sich doch auf das Kreuz, das eine Torheit ist in den Augen der Welt.

Ich denke auch an den Heiligen Franz von Assisi, der im 12. Jahrhundert lebte und wirkte.

Kaum ein Heiliger hat bis heute eine solche Anerkennung gefunden wie er.

Vielseitig und beliebt ist er: als Patron der Armen, Blinden, Lahmen, Strafgefangenen, Sozialarbeiter und Schiffbrüchigen. Auch sein Lebensthema war die bedingungslose Nachfolge Christi.

Arm wollte er es dem armen Christus gleichtun.

Nicht nur den Menschen, sondern auch Tieren, Pflanzen und der gesamten Natur wollte er das Evangelium von der Liebe Christi verkündigen.

Und mit dieser Botschaft gewann er schon zu Lebzeiten keineswegs nur Freunde.

In dem bekannten Roman von Umberto Eco „Der Name der Rose“ wird dieser Widerstreit zwischen den Franziskanern, die eine „arme Kirche“ fordern und den Papsttreuen, die die Kirche durchaus auch aus der Bibel heraus als reiche Institution legitimieren wollen, gut dargestellt.

Ein großer Inquisitor tritt auf und will die Franziskaner, die nichts als ihre Kutte haben und ohne Schuhe durch die Lande wandern und aller Kreatur das Evangelium predigen, als Ketzer loswerden.

Sind wir als ganz normale Menschen, bereit, mit leichtem Gepäck unterwegs zu sein?

Manche müssen es...

Ich denke an so viele Menschen, die ihre Heimat verlassen, oftmals verlassen müssen, zu allen Zeiten gab es sie.

Ich denke an die vielen Vertriebenen, die nach dem Zweiten Weltkrieg Flüchtlinge waren.

Die aufbrachen aus ihrer Heimat, und fast alles zurückließen. Das Gepäck war klein, der Weg mühevoll und oftmals gefährlich.

Hunger, Angst und Sorgen waren Begleiter.

Und schließlich ein Ankommen an einem neuen Ort gar nicht leicht.

Und immer wieder lese ich in der Zeitung, dass gerade aktuell so viele Menschen, wie noch nie zuvor auf der Flucht sind, ihre Heimat und fast alles, was ihnen vertraut war, hinter sich gelassen haben und auf der Suche sind nach einem neuen Ort, nach einem neuen Leben, nach Sicherheit.

Als Pfarrerin erlebe ich aber noch ganz andere Aufbrüche, die von Menschen gefordert werden.

Meist unfreiwillig.

Meist scheint das Leben vorher in guten, ruhigen Bahnen zu verlaufen.

Alles ist gut und normal, kein Grund oder Wille, etwas zu verändern.

Und dann kommt die Krankheit, die alles auf den Kopf stellt.

Die Sicherheit nimmt.

Das Gepäck wird unfreiwillig leichter.

Alten Gewohnheiten werden unmöglich.

Es steht vielleicht ein Umzug ins Pflegeheim an...

Ein Aufbruch zwingt sich auf...

Der Weg scheint oft unkalkulierbar und vor allem sehr beschwerlich.

Und das Ziel?

Letztlich ist ein kein Ort, kein Mensch, keine Gewohnheit, kein Umstand ewig.

Nichts ist für immer fest oder ist sicher.

Im Urlaub bekommen wir manches Mal eine Ahnung davon.

„Ein Tourist macht Station in einem Kloster. Er wird freundlich aufgenommen, und man bietet ihm eine Mönchszelle als Schlafquartier an. Darin stehen nur ein Bett und ein Stuhl. In der Tür fragt der Tourist erstaunt: „Und wo sind Ihre Möbel?“ „Wo sind denn Ihre?“, erwidert der Mönch. Verwirrt antwortet der Tourist: „Ich bin ja nur auf der Durchreise.“ Der Bruder lächelt: „Wir auch.“

Als Menschen sind wir auf der Durchreise, immer wieder zu neuen Aufbrüchen herausgefordert.

Immer auch mit einem Auftrag.

Aber wir sind nie allein unterwegs, nie ohne Ziel.

Gottes Verheißung und sein Segen, beides ist da.

Was mich an den Jüngern in der Bibel heute so fasziniert ist, dass wir nichts von ihren Sorgen und Ängsten, von ihren Tränen hören.

Wir hören, wie Jesus das große Vertrauen in Gottes Verheißung bei seinen Schülern voraussetzt.

Dieses Vertrauen ist Grund und Ziel des Lebens der Jünger.

Von da aus können sie alles schaffen auf ihrem Weg.

Auch ohne viel Gepäck.

Ohne Sicherheit, was kommt.

Ohne Bindungen, die hemmen oder aufhalten...

Drauflosgehen...

Wie ist das wohl, alles stehen und liegen zu lassen und zu vertrauen?

Eine Übung hilft dazu.

Dazu brauchen Sie mindestens zwei Stunden Zeit.

Und vielleicht probieren Sie es heute gleich am Sonntag gleich aus...

Legen Sie ihre Uhr ab, lassen Sie Ihr Handy daheim und machen sich einfach auf den Weg – ganz egal ob zu Fuß oder mit dem Auto.

Nehmen Sie sich keine feste Route vor.

Wie fühlt es sich an, einmal keinen Plan zu haben?

Spüren Sie die Freiheit – oder auch die Unsicherheit, wohin es gehen soll?

Wie wäre das – nur aus dem Vertrauen zu leben?

Geht das überhaupt?

Vielleicht macht der eine oder andere dieses Experiment und wir erzählen uns dann gegenseitig davon... Amen